

# Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

## Bibel und Alter Orient II

### Zur israelitischen Geschichtsschreibung

C. H. Gordon schenkt an mehreren Stellen seiner „Introduction to Old Testament Time“ (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 33 ff.) und besonders in einem Anhang (S. 289 ff.) seine Aufmerksamkeit der Entstehung, Entwicklung und Bedeutung der israelitischen Geschichtsschreibung.

Zum Ausgangspunkt nimmt er die Tatsache, daß Stämme und Völker in ihrem vorliterarischen Stadium wichtige Ereignisse in Liedern feiern. Er selber hörte bei seinem Palästinaaufenthalt im Jahre 1931, wie arabische Dorfbewohner die jüdisch-arabischen Tumulte des Jahres 1929 in Balladen besangen. Im Altertum war das nicht anders. Oft genug schilderten Epen geschichtliche Vorgänge, lange bevor die Geschichte in Prosa darüber berichtete. Homer ist älter als Herodot und Thukydides. Das Epos vom Schlachtenkönig verkündete die Eroberungen Sargons I. (S. 64 f.), ehe es Annalen assyrischer Könige gab. Die epische Geschichtsdarstellung verwandelt sich nur zögernd in prosaische Tatsachenschilderung, und das Epos hinterläßt in der Geschichtsschreibung seine Spuren.

Um diesen Spuren des Epos innerhalb der israelitischen Geschichtsschreibung nachgehen zu können, muß der ganze Komplex der Keilschrift-Epen samt deren Auswirkung auf die homerischen Epen herangezogen werden.

### *Die Funde von Ugarit*

Unter den in Keilschrift überlieferten Epen haben die in den Texten von Ugarit enthaltenen besondere Bedeutung gewonnen. Im Ruinenhügel Ras-esch-schamra bei dem heutigen nordsyrischen Hafen Minet el-beda wurden in den Jahren 1929 bis 1939 die Überreste der aus den Amarnabriefen und aus ägyptischen Texten bekannten Stadt Ugarit entdeckt. Ein Tempel wurde freigelegt, eine Bibliothek und eine Schreiberschule. Die Hauptmasse der aufgefundenen Tontafeln war in einer bis dahin völlig unbekannt keilschriftlichen Buchstabenschrift geschrieben. Die Sprache der Texte gehört zum nordwestlichen Zweig des Semitischen, wie auch das Hebräische und das Aramäische. Der Hauptteil der Texte ist mythologisch-kultischen Inhalts. Die Tafeln „stellen uns so vielen treffenden literarischen Parallelen zur hebräischen Bibel gegenüber, daß es allgemein anerkannt ist, daß die beiden Literaturen Varianten der einen kanaanäischen Tradition sind. Allerdings ist die Mythologie für die hebräischen Schriftsteller oft wenig mehr als ein literarischer Hintergrund, um auf ihm ein poetisches Bildwerk zu entwerfen“ (S. 81 f.). Die ugaritische Literatur steht der hebräischen näher als irgendeine andere des Altertums (S. 87). „Das bedeutet aber nicht, daß die ethischen und moralischen Höhepunkte, die in der Bibel erreicht wurden, in Ugarit zu finden seien. Die Ähnlichkeiten sind mehr literarisch als geistig. In der Tat ist der hebräische Gesichtspunkt in weitem Ausmaß eine bewußte Reaktion gegen das kanaanäische Milieu“ (S. 87).

### *Homer, die Bibel und der Orient*

Gordon glaubt, an Hand der Parallelen und Einflüsse in epischen Motiven und Darstellungsmitteln, die sich ihm

beim Vergleich der ugaritischen und homerischen Literatur ergaben, um so leichter ähnliche Elemente in den älteren hebräischen Geschichtsbüchern nachweisen zu können. Auf zwei Wegen kam altorientalische Geisteskultur zu den Griechen der vorhomerischen Zeit: zunächst auf dem Landwege über die Hethiter, die zur Keilschriftwelt gehörten und die akkadische Literatur in hethitischer Übersetzung besaßen. Die hethitischen Texte werden sich, so meint Gordon nicht ohne Grund, je mehr die Forschung vorankommt, mehr und mehr als Bindeglied zwischen dem frühen Orient und den Griechen erweisen. Aber auch der Seeweg verband die Griechen mit der Küstenbevölkerung Vorderasiens. Daher finden sich die stärksten Berührungspunkte zwischen Homer und dem Osten gerade in Ugarit, das kulturell mit den Griechen verkettet war und zugleich der Keilschriftwelt angehörte. Gordon macht auf einige Übereinstimmungen zwischen mythologischen Texten Ugarits und homerischen Texten aufmerksam, die so allgemein sind, daß sie überall unabhängig voneinander vorkommen können. Er weiß, daß diese für sich allein nichts beweisen, aber zusammen mit den ganz spezifischen und auffallenden Parallelen das Bild der Abhängigkeit Homers vom Orient abrunden (S. 99). Die spezifischen Parallelen beziehen sich auf eine gemeinsame Atmosphäre in typischen Situationen, auf ganz bestimmte Wendungen, Epitheta, Motive, Vergleiche, dichterische Kunstgriffe, Dinge des literarischen Stils und anderes. Vieles davon begegnet uns auch in anderen Keilschrifttexten und in der Bibel.

Zu den Voraussetzungen für die Erforschung der hebräischen Geschichtsschreibung gehört aber noch die Erkenntnis einer anderen Tatsache. Als die hochzivilisierten Kaphthorvölker ins asiatische Festland eindringen, war das eine Kulturbewegung von Westen nach Osten in beiden Hälften des zweiten vorchristlichen Jahrtausends. Auf dem Gebiete des handwerklichen Könnens ist dies allgemein anerkannt. „Aber es ist gleich wahr, daß die Kaphthorvölker einen literarischen Beitrag nach Kanaan lieferten. Überdies müssen die engen Verbindungen zwischen der ugaritischen und der homerischen Literatur in großen Maße dem kaphthorischen Element zugeschrieben werden, das beiden innewohnt. Auch die Tatsache, daß von allen bekannten Literaturen die ugaritische dem Alten Testament am nächsten steht, ist nicht nur dem Umstande zu verdanken, daß beide in Kanaan daheim sind, sondern auch zum Teil dem, daß der Einfluß Kaphtors Ugarit und Juda verbindet“ (S. 289 f.).

### *Epos und Geschichte in der Bibel*

Schon die älteste hebräische Literatur zeigt ein vorgerücktes Entwicklungsstadium. Das wird darauf zurückgeführt, daß die Israeliten beim Betreten Kanaans die bereits hochentwickelte literarische Tradition des Landes übernahmen; doch war sie im Inland und in den kanaanäischen Randgebieten nicht so verfeinert wie in Ugarit mit seinem kosmopolitischen Hafen. Das erklärt, warum die hebräische Poesie weniger stilisiert und unmittelbarer ist als die ugaritische.

Immerhin wird in der ältesten alttestamentlichen Literatur mehrmals noch ein und dasselbe Ereignis sowohl poetisch als auch in Prosa berichtet. So z. B. Ex. 14 (pros.) und

15 (poetisch); Jos. 10, 11 (pros.), 10, 12—14 (poetisch, es handelt sich um das Sonnenwunder, das in Wirklichkeit nur eine poetische Umschreibung des in V. 11 berichteten Vorgangs ist); Richt. 4 (pros.), 5 (poet.). Auf das letzte Beispiel weist Gordon besonders hin und bemerkt dazu, daß solche doppelte Berichterstattung über ein geschichtliches Ereignis nicht ungewöhnlich sei; er betont, daß im Neuen Reich die Pharaonen manchmal ihre Berichte in dreifacher Art geben: in Poesie, in Prosa und durch Male-reien (S. 138 Anm. 2).

Aber nicht nur die Poesie, sondern auch die Prosa des Alten Testaments enthält epische Elemente. Gordon bringt dafür ein Beispiel. In den mesopotamischen, ugaritischen und homerischen Epen werden Botschaften, wenn sie aufgetragen werden, wörtlich angeführt, und wenn sie ausgerichtet werden, wörtlich wiederholt. Das gleiche liege z. B. in 2 Sam. 11, 20—25 vor. Aber die epischen Elemente der hebräischen Prosa sind nicht nur rein formale, sondern auch inhaltliche. Mit diesem Nachweis bewegt man sich, so betont Gordon, allerdings noch auf Neuland (S. 291). In den Kapiteln über Ugarit, Homer, über die Zeit von den Patriarchen bis David gibt er eine Fülle von Einzelbeispielen. So greift das häufig vorkommende Charakteristikum der hebräischen Literatur, daß die Geburt eines Kindes der Mutter vom Himmel angekündigt wird, auf eine alte Tradition zurück, die z. B. auch in der Keret-Legende von Ugarit vorkommt (S. 84, 105, 291). Die Vorstellung, daß das jüngere Kind dem älteren den Rang ablauft, gehöre hierher (S. 84, 123, 127, 292). Präzisiert liege sie vor in dem Motiv, daß das siebente oder achte Kind über die älteren erhoben werde (S. 85, 145). Daß in der ugaritischen Aqhat-Legende der König die Geburt des lang ersehnten und von den Göttern erbetenen Sohnes sieben Tage lang durch Sängerinnen (*kôšharôt*) feiern lasse, mache die Stelle Ps. 68, 7 erst verständlich, die bisher so erklärt wurde, daß Jahwe die Gefangenen ins Glück führe, die aber jetzt so erklärt werden müsse, daß er die Gefangenen unter dem Geleit von Sängerinnen wegführe (S. 85). Die ugaritische Sage vom Palaste Baals soll ein mythologischer Vorläufer des geschichtlichen Berichtes über die Errichtung des Jahwtempels durch Salomon sein (S. 86). Im gleichen Mythos tötet Baal Mot, den Gott des Todes, für sieben Jahre. Sieben Jahre Hungersnot war nach hebräischen (2 Sam. 24, 13) und ägyptischen Quellen die gefürchtetste Geißel, die ein Volk befallen konnte. Sie konnte nicht durch einen trockenen Sommer eintreten, wohl aber durch Heuschreckenplagen oder andere ähnliche Katastrophen. Es ist möglich, daß die Hebräer deshalb den Boden jedes siebente Jahr brach liegen ließen in der Hoffnung, der nächste Jahreszyklus werde dafür fruchtbar sein. Das Problem war so wichtig für die Ugariter, daß es in die Mythen und den Baalskult übergang (S. 86 f.). Epische Elemente inhaltlicher Art zeigen sich aber bei der hebräischen Prosa auch in gewissen Grundmotiven (S. 291). Hierher gehört das Unsterblichkeitsmotiv. Gilgamesch, Achilles und Keret, obwohl halbgöttlich, müssen sterben. Als Ausgleich dafür erhalten die ersten beiden unsterblichen Ruhm, die dritte lebt fort in reicher Nachkommenschaft. In den Patriarchenerzählungen fehlt aller Anspruch auf göttliche Ahnenschaft oder persönliche Unsterblichkeit, die Frage nach der Unsterblichkeit ist realistisch und vollständig gelöst durch die Nachkommenschaft. Daher ist die göttliche Verheißung von Nachkommenschaft ein durch alle Patriarchenerzählungen gehendes Element. Ein weiteres Motiv

betrifft den direkten Verkehr zwischen der Gottheit und den Menschen; es begegnet in den ugaritischen Texten und in den Patriarchenerzählungen, mit Abwandlungen und Abschwächungen auch bei Moses und den Eltern Samsons. Andere Züge sind deshalb als episch anzusprechen, weil sie nicht in die Wirklichkeit passen (z. B. Dt. 8, 4 und Gilgameschepos XI, 244—46). „Hat man einmal ein Gefühl für solche epische Züge erhalten, ist es leicht, sie aus der biblischen Erzählung auszusondern“ (S. 293). So hat auch die Erzählung von den zehn ägyptischen Plagen einen epischen Klang.

#### *Vom Epos zur Historie*

Vom Patriarchenzyklus als dem Epos von der Geburt einer Familie und dem Exodus als dem Epos von der Geburt einer Nation war schon die Rede. So hat auch die Geschichte von der Eroberung Kanaans, obwohl im Grunde Tatsachenbericht, epische Züge (z. B. Jos. 9, 12). Als die Krone aller epischen Zyklen im Alten Testament bezeichnet Gordon das Königsepos, das die Entstehung der Monarchie feiert, die unter Saul gegen die Philister aufstand, unter David das Joch der Tyrannei abschüttelte und den Ruhm des Reiches vollendete. Gerade für die Davids-geschichte zählt er eine Reihe epischer Elemente auf. Aber in der Davidszeit kommt auch die Wendung zu echter Geschichtsschreibung.

Der Übergang von der epischen zur reinen Geschichtsschreibung war bedingt durch die Ruhmestaten Davids, die epische Übertreibungen überflüssig machten. Die Einrichtung der Regierungsschreiber ermöglichte annalistische Berichte mit starken Eingriffen in weniger genaue volkstümliche Epen. So entstand eine Historiographie, die bis zu Herodot und Thukydides ihresgleichen nicht hatte (S. 295).

Auch andere Nationen des Alten Orients besaßen ihre Annalen; es fehlte ihnen aber die Schilderung der einzelnen Persönlichkeiten, ihres Charakters und ihrer Motive, wie sie in den Epen üblich war. Die Israeliten vollendeten die echte geschichtliche Darstellung, indem sie menschliche Bewertungen vom Epos auf die laufenden Ereignisse übertrugen. Vor der Entdeckung der Ugarittexte war der Ursprung der hebräischen Historiographie ein Mysterium. Jetzt wissen wir, daß sie durch Übertragung epischer Bewertungen auf die laufenden Ereignisse geschaffen wurde. Es ist kaum zu verstehen, daß nicht etwa die großen Nationen Babyloniens, Assyriens und Ägyptens, sondern das winzige Israel diesen Beitrag zur Kultur leistete. Jede dieser Nationen hatte epische Überlieferungen und ihre geschichtlichen Ereignisse. Dem Genius Israels blieb es vorbehalten, durch Kombinierung beider die Geschichtsschreibung zu schaffen (S. 152 f., vgl. auch S. 229 f.).

In den davidischen Erzählungen ist noch altes episches Gut mit der späteren Geschichtsschreibung kombiniert. Mit Salomon verringern sich die epischen Elemente, die annalistischen wachsen (vgl. S. 168). Nach der Teilung des Reiches verschwinden die traditionellen epischen Züge ganz. Die nachdavidische geschichtliche Darstellung ist frei von den epischen Inhalten Altkanaans, jedoch bleibt die Sprache in Ausdruck und Stil auch weiterhin ein Echo epischer Tradition (S. 295 f.).

Die Königsbücher enthalten Elemente aus den Hofchroniken, aus echt menschlichen Erzählungen und aus Propheten-viten (vgl. S. 176). Die Schilderungen des Lebens von Propheten unterschieden sich von den literarischen Er-

zeugnissen königlicher Schreiber in der Motivation, der Atmosphäre und im Inhalt. Sie enthalten Legende so gut wie Geschichte. Der Bibelleser darf nicht zulassen, daß Wunder und Anekdoten ihm die geschichtlichen Aufträge eines Elias oder Elisäus verdunkeln (S. 210 ff.).

Auch nach 586 hielten die Juden fest an der Überzeugung, daß ihre Geschichte ewige Geltung und Hoffnung habe. Davon zeugen die zwei umfassenden Geschichtswerke, die es in der Bibel gibt und die aus älteren Quellen in nach-exilischer Zeit ihre heutige Gestalt bekamen: das eine reicht von der Genesis bis zu den Königsbüchern, das andere besteht aus den beiden Chronikbüchern. Das erste schließt mit der Nachricht von der Begnadigung des Königs Jojakim durch den babylonischen Großkönig (4 Kg. 25, 27—30), die die Hoffnung auf Wiederherstellung des davidischen Reiches neu entfachte. 2 Chron. endet mit der Mitteilung des Edikts des Cyrus, das den exilierten Juden die Heimkehr erlaubte, aber jede Wiederherstellung des davidischen Reiches ausschloß und nur einer „kirchlichen“ Raum gab. Den Chronikbüchern folgten zeitlich die Bücher Esdras und Nehemias (so auch in der griechischen und lateinischen Bibel). In der hebräischen Bibel stehen sie in der Reihenfolge: Esdras — Nehemias — 1 Chron. — 2 Chron. Rührt diese Umstellung daher, daß am Ende aller hebräischen Geschichtsschreibung das Edikt des Cyrus stehen soll, auf daß aus ihm die Hoffnung auf volle Wiederherstellung sich nähre?

Wenn Gordon abschließend als dringlichste Aufgabe der heutigen Bibelwissenschaft die Erforschung des Problems herausstellt, wann und wie der Übergang von der epischen zur streng historischen Darstellung der Geschichte in Israel erfolgte, so zeigt er damit, daß er mit seinen Darlegungen nichts Endgültiges und Abschließendes bieten konnte, sondern nur den neuen Aufgabenkreis umriß und fruchtbare Arbeitshypothesen aufstellte. Das nochmals zu betonen, dürfte nicht überflüssig sein, wie auch nochmals gesagt werden soll, daß epische Geschichtsdarstellung nicht unhistorisch zu sein braucht.

## Das Wagnis der Begegnung mit dem Kommunismus in Frankreich

Die missionarischen Bemühungen um die Wiedergewinnung der Arbeiterschaft für die Kirche haben sich seit dem Ausgang des Krieges in Frankreich so entwickelt, daß man dort wohl von einem Sonderfall sprechen kann. Nirgends haben die Aufforderungen der letzten Päpste, die Arbeiterwelt dem Christentum zurückzugewinnen oder neu zu gewinnen, bei einer Elite der Kirche mannigfachere und kühnere Antwort gefunden als hier. Nirgends ist die Entchristlichung der Arbeiterwelt allerdings auch weiter fortgeschritten als hier. Zudem lebt der französische Arbeiter durchweg in großem Elend — wir haben schon in unserm vorigen Heft S. 90 die Meldung des amerikanischen NCWC News Service wiedergegeben, nach der in Frankreich von 7 Millionen Lohnempfängern mehr als eine Million monatlich weniger als 30 Dollar verdienen und von den übrigen 6 Millionen 11% weniger als 60 Dollar. Wie stark die Arbeiterschaft der großen Städte, die Dockarbeiter der Häfen, doch auch das Landproletariat vieler Gegenden des Landes kommunistischen Ideen geöffnet sind, haben alle Wahlen bewiesen. Materiali-

stisch-marxistisches Denken lebt in der Tat in der gesamten Arbeiterschaft, auch da, wo man sich nicht ausdrücklich zum Kommunismus bekennt, oft unbewußt, einfach als in der Luft liegende Lebensauffassung. Wie kann die Botschaft des Evangeliums in diese Welt getragen werden?

Nach dem Krieg, der Kreise miteinander in Berührung gebracht hat, die vorher kaum etwas voneinander wußten, der in der Widerstandsbewegung Menschen verschiedenster Denkungsart zu Freunden gemacht hat, haben gewisse Gruppen der französischen Katholiken aus ihrer intensiven Begegnung mit Menschen der Arbeiterschaft die Lehre gezogen, daß nur ganz neue Methoden des Apostolats das Evangelium in die Welt der Arbeiter hineinbringen könnten. Einer der Programmpunkte war das Papstwort, daß nur der Arbeiter den Arbeiter für Christus und die Kirche gewinnen könne. Ein anderer war, daß es notwendig sei, die Lebensauffassung dieser Welt, den Marxismus und Kommunismus, wirklich zu kennen, sich mit ihm auseinanderzusetzen und gegebenenfalls teilweise an seine Seite zu treten.

### *Das Apostolat in der Arbeiterwelt*

Aus diesem Bewußtsein sind verschiedene Bewegungen hervorgegangen, über die wir in den vergangenen Jahren immer wieder berichtet haben. Es bildeten sich besondere Methoden heraus, um das Christentum den Arbeitern und dem entchristlichten Landvolk wieder zugänglich zu machen. Am umfassendsten wirkte hier wohl die spezialisierte Katholische Aktion der „Christlichen Arbeiterjugend“ JOC (vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jhg., S. 362 ff.; 3. Jhg., S. 407; 5. Jhg. S. 88 u. a.), die damals in Frankreich, zumal unter dem besonderen Schutz Kardinal Suhards, einen gewaltigen Aufschwung nahm. Abbé Godins Schrift „France, pays de Mission?“ erschien und machte tiefen Eindruck auch auf eine Anzahl hoher französischer Geistlicher. Es entstand die „Mission de Paris“, die Gruppe von Priestern, die als Arbeiter in die Fabriken gingen und deren Lebens- und Arbeitsformel eben jetzt abgeändert wird (vgl. in unserm vorigen Heft S. 88 ff., in diesem Heft S. 110). Im großen und ganzen sind es jedoch die Laien, denen dieses Apostolat besonders aufgetragen zu sein scheint. Wir bringen in diesem Heft S. 109 die Direktiven, die die Herbstversammlung der französischen Kardinäle und Erzbischöfe den Laienmissionaren der ACO — der Fortsetzung der JOC unter den erwachsenen Arbeitern — gegeben hat.

Auch im literarischen Bereich hatte der sogenannte „Linkskatholizismus“ seine wichtigen Organe: wir haben uns besonders immer wieder mit den Gedanken von „Esprit“ (zum mindesten bis zum Tode seines Leiters Em. Mounier im März 1950), von „Économie et Humanisme“ und von „Jeunesse de l'Église“ auseinandergesetzt, deren innerstes Anliegen: die Kirche, das Reich Gottes gerade den Armen zu bringen, auch uns als eines der größten Anliegen unserer Zeit erscheint. Die Arbeit für die Wiedergewinnung der Arbeiter und der entchristlichten Landbevölkerung für das Christentum ist jedoch nicht denkbar, ohne daß man sich auch für ihr irdisches Wohl einsetzt — sowohl weil ohne dies die Botschaft der Liebe ungläubhaft wäre, als auch weil (laut den päpstlichen Enzykliken) ein Minimum an bescheidenstem Wohlstand und Sicherheit notwendig ist, damit der Mensch sich seiner Würde als Mensch und damit auch erst als Abbild